

Unter Druck
 »Man hat es auf unser Geld abgesehen«, warnt Bundesrat Ueli Maurer im Interview **S. 88**



Mit Köpfchen
 Wussten Sie, dass ein Schweizer die E-Gitarre erfunden hat? Mehr clevere Überraschungen auf **S. 91**



Opfer seines Erfolgs
 Wieso Schauspiel-Chef Erich Sidler das Stadttheater Bern verlassen musste **S. 92**



SEIN MOTIV

Wer von den beiden hier ist wohl der Schweizer? Auf den ersten Blick natürlich der kleine Mann rechts, der Mäzen Uli Sigg, der seit Ende der siebziger Jahre eine der bedeutendsten Sammlungen chinesischer Gegenwartskunst zusammengetragen hat, Wert weit über hundert Millionen Franken. Nun hat er angekündigt, den größten Teil seiner Sammlung einem Museum in Hongkong zu übereignen: Chinesische Kunst gehöre nach China. Doch das Werk »Maos Jackett« des Künstlers Sui Janguo steht schon so lange am Mauensee, wo Sigg ein Schloss besitzt, dass das Grünzeug an ihm hochrankt. Wie viele Jahre unter Schweizer Himmel reichen, damit aus einem Zugereisten ein Eidgenosse wird? Wie viel Moos muss einer ansetzen, damit er hier dazugehört? Vielleicht ist »Maos Jackett« längst naturalisiert – und Uli Sigg im Herzen Chinese. **PAT**

Noch mehr ZEIT für die Schweiz

Seit mehr als drei Jahren kümmert sich die ZEIT intensiv um ihre Leserinnen und Leser in der Schweiz: Ein Redaktionsbüro in Baden, geleitet von Peer Teuwsen, recherchiert und schreibt jede Woche drei eigene ZEIT-Seiten aus diesem Land und für dieses Land. Stetig haben wir unsere Berichterstattung ausgebaut, Autoren der Schweiz-Ausgabe wie Matthias Daum und Ralph Pöhner sind zu festen Größen geworden. Gleichzeitig freuen wir uns, dass künftig auch die Unternehmerin Carolina Müller-Möhl eine monatliche Kolumne schreibt. In dieser Woche bieten wir Ihnen aus Anlass der Schweiz-Titelgeschichte erstmals einen eigenen sechsstufigen Schweiz-Bund. Und wir thematisieren Ungewohntes: Was die Schweiz der Welt Gutes tut (ab Seite 89) – eine Frage, die in den Diskussionen unserer Tage sonst kaum erwähnt wird. Auf Ihre Reaktionen freuen wir uns unter zeitschweiz@zeit.de

Zu viel SVP in unseren Köpfen

Die rechtskonservative Geisteshaltung ist in der Mitte der Gesellschaft angekommen. Zu welchem Preis? **VON PEER TEUWSEN**

Doch, doch, es ist mir auch schon passiert. Doch, ich habe auch schon gedacht, dass wir nicht »noch mehr Asylanten« aufnehmen können. Ja, Ton und Denkweise der Schweizerischen Volkspartei, sie sind mir nicht fremd. Aber wie sollte es auch anders sein? Nach zwanzig Jahren der Infiltration, nach dem Nein zum EWR-Beitritt 1992, nach der Übernahme der einst so biederen Bauernpartei durch Christoph Blocher hat das Gift der SVP viele unserer Hirnzellen angegriffen. Der ihr eigene Sprech des institutionalisierten Misstrauens gegenüber dem anderen, dem Staat und den Bedürftigen ist in unseren Köpfen angekommen. Auch in meinem.



Peer Teuwsen verantwortet die Schweizer Seiten der ZEIT

Was diese Zersetzung bewirkt hat, konnte man gerade vergangene Woche anlässlich der Asyldebatte im Nationalrat wieder trefflich verfolgen. Es war schon erstaunlich, was für Worte einigen Parlamentariern über die Lippen kamen. Martin Bäumle etwa, zwischen den Polen mäandernder Parteipräsident der Grünliberalen, sagte: »Was wir aber nicht tun können, ist sozialromantisch allen auf dieser Welt, denen es schlechter geht, unsere Hilfe anbieten.«

Gemäß dieser Logik, die auch von den meisten Christdemokraten und Freisinnigen geteilt wurde, beschloss man, dass Militärdienstverweigerung kein Asylgrund mehr ist. Oder dass Asylsuchende ihre alltäglichen Bedürfnisse mit bloß noch zehn Franken pro Tag stillen müssen – eine Maßnahme, mit der man einige dieser Menschen, die nur von ihrem Recht Gebrauch machen, ein besseres Leben zu suchen, leichtfertig in die Kriminalität treibt. Und also das Gegenteil dessen erreicht, was man wollte.

Über Werte wie internationale Verantwortung und Solidarität wurde in Bern erst gar nicht gesprochen – sie gehören offenbar zum ewig gestrigen Vokabular der »Empörten-Fraktion«, wie ein Nationalrat diejenigen titulierte, die an die humanitäre Tradition der Schweiz erinnerten. Nahm die zuweilen fassungslose Bundesrätin Simonetta Sommaruga während der Debatte das Wort »Menschenwürde« in den Mund, ertönte Gelächter. Danach entließ der Parlamentspräsident die Abgeordneten zum Abendessen mit der Empfehlung, den Hinterausgang zu nehmen. Vor dem Bundeshaus würden 300 Leute demonstrieren gegen das, was man hier gerade beschlossen habe.

Ja, die SVP hat zwar in den letzten Wahlen verloren – und doch gewonnen. Sie ist dort angekommen, wo sie immer sein wollte: in unser aller Mitte. Die Bewegung hat ihr Soll erfüllt. Kampfbegriffe wie »Sozialmissbrauch«, »Scheininvalid« oder »Masseneinwanderung« sind salonfähig geworden. Politiker wie der CVP-Nationalrat Gerhard Pfister oder der neue FDP-Parteipräsident Philipp Müller personifizieren diesen Wandel. Sie sind Trojanische Pferde, die im Gewande des Liberalismus die Idee einer Schweiz zu Grabe tragen, die mehr will, als bloß reich zu sein.

Dies alles tun sie, indem sie das Volk als Vorwand für ihre Taten und Worte nehmen. »Die Ängste in der Bevölkerung«, die man ernst nehmen müsse, sind zum wohlfeilen Standardsatz geworden. Wer diese Ängste ignoriere, werde vom Volk bestraft, etwa indem es unsinnige Volksinitiativen annehme. Hier hat offenbar der eine Angst vor der Angst des anderen. Das aber ist ein Teufelskreis, der, wie die erneute Verschärfung des Asylrechts zeigt, die Politik in einem Akt vorausseilenden Gehorsams Gesetze beschließen lässt, die mehr schaden als nützen. Aber hat ein Politiker nicht auch die Pflicht, seinen Wählern zu widerstehen? Und ihnen zu erklären, dass der Wohlstand halt seinen Preis hat?

Ja, man kann das alles verstehen. Die Schweiz ist mehr denn je eine Wohlstandsinself in einem taumelnden Europa. Sie fühlt sich in ihrem Reichum bedroht. Nicht zu Unrecht.

Aber kann es ein Rezept sein, sich den Zumutungen der Welt zu verschließen? Die Schweiz hat eine globale Verantwortung – die sie, wie wir auf den folgenden Seiten zeigen, partiell auch wahrnimmt. Etwa indem sie ein Gegenmodell darstellt zu vielen anderen Staaten. Darauf sind viele Schweizer stolz, manche ein bisschen zu sehr. Und der Großmut ging verloren, das Land hat sein Herz verengt, die meisten Fragen werden nur noch nach Kosten und Nutzen beurteilt. Man wünscht sich eine Schweiz zurück, die im Geiste Dunants oder Duttwillers auch das Wohlergehen der anderen im Auge behält.

Kurz: Mit der raumgreifenden SVP hat sich im Lande ein negatives Menschenbild eingeschlichen. Der Mensch ist, in ihren Augen, einer, der von allem immer mehr will und zur Besserung nicht fähig ist. Das aber ist nicht wahr. Der Mensch ist auch – wenn nicht vor allem – ein soziales Wesen.

Ja, ich weiß, man kann und man wird meine Position unter dem Unwort »Gutmenschentum« zusammenfassen. Dies aber ist noch lange kein Grund, sie aufzugeben.

CAROLINA MÜLLER-MÖHL

Scheitern verboten

Warum wir eine neue Risikokultur brauchen



ZEIT-Kolumnistin
 Carolina Müller-Möhl

Die Creme der Schweizer Wirtschaft und Politik war anwesend, als kürzlich am Swiss Economic Forum der bekannteste Jungunternehmer-Preis des Landes vergeben wurde. Aus neun herausragenden Geschäftsideen hatte die hochkarätige und breit abgestützte Jury drei Gewinner zu küren. Oberflächlich betrachtet, bewies der Swiss Economic Award also wieder einmal, dass die Schweiz weltweit absolute Spitze ist, wenn es um erfolgreiche Jungunternehmer geht.

Im neuesten *Global Competitiveness Report* des WEF belegt die Schweiz denn auch den ersten Rang vor Singapur, Schweden und Finnland. Ganz anders sieht es aus, wenn es um die Verfügbarkeit von Risikokapital geht. Weltweit schaffen wir es hier noch auf den 18. Rang. Eine Erfolgsstory wie jene, die Mark Zuckerberg am 4. Februar 2004 mit der Gründung von Facebook zu schreiben begann, wäre in der Schweiz kaum möglich. Dabei mangelt es hierzulande nicht an

Geld – von 1999 bis 2010 wurden rund sieben Milliarden Franken in etwa 1300 Unternehmen investiert –, doch eine strukturelle Risikoaversion und eine hohe Sparquote behindern den nötigen Zustrom von Venturecapital. Und während in den USA einige der größten Unternehmer zumindest einmal im Leben krachend gescheitert sind, erlauben wir uns eine Null-Fehler-Mentalität, die ein Scheitern nicht zulässt. Zudem sind wir »verwöhnt«, wie es der Venturecapitalist Daniel Gutenberg kürzlich in der *Handelszeitung* auf den Punkt brachte: »Talente erhalten relativ einfach einen Job bei einer Bank oder einer anderen gut zahlenden Firma.« Da sei die Motivation nicht groß, sich als Jungunternehmer abzumühen und, zumindest anfänglich, kaum Geld zu verdienen.

Die 2010 mit dem Swiss Economic Award ausgezeichnete Arvi SA, ein Online-Händler für Jahrgangswine, ist nicht die Regel, sondern die Ausnahme. Die Hälfte aller Schweizer Jungunternehmen

erlebt das fünfjährige Firmenjubiläum nicht. Träume haben eine kurze Halbwertszeit, gefragt sind vielmehr eine Mischung aus Herzblut und realistischem Optimismus. Die Euphorie der ersten Phase verfliegt meist dann, wenn es bei der Wachstumsfinanzierung um Beträge zwischen zehn Millionen Franken und mehr geht. Öffnet sich die Schatulle der lokalen Investoren noch, wenn es um eine Anschubfinanzierung von ein bis zwei Millionen Franken geht, müssen Start-ups später größere Summen oft im Ausland aufreiben. Oder sie wandern gleich in Länder aus, in denen sie ein besseres Klima für ihr Vorhaben finden.

Wenn wir nicht Gefahr laufen wollen, dass der Jungbrunnen der Schweizer Wirtschaft austrocknet, müssen wir die jahrhundertelange Tradition der effizienten Kooperation zwischen den Hochschulen, den Unternehmen und der Politik weiterentwickeln. Ohne Erneuerung verliert unsere Wirtschaft ihre Wettbewerbsfähigkeit. Wir sollten das ganze Land

als ein großes Silicon Valley verstehen, das angetrieben wird von innovativen Ideen und unseren Tugenden wie Leistungsbereitschaft, Ausdauer und Präzision.

Unsere größte Herausforderung liegt weniger in der Motivation zum Unternehmertum oder in einem Mangel an Ideen. Die Hürden liegen anderswo: Wir müssen vermehrt die unternehmerische Kultur und das gesellschaftliche Verständnis für das Jungunternehmertum fördern. Deshalb investieren wir so viel Herzblut in den Swiss Economic Award. Wir wollen damit allen Talenten, die das Risiko nicht scheuen, Mut machen, denn sie leisten einen entscheidenden Beitrag für die künftige Prosperität unseres Landes. »Stärken stärken« war das Thema des Swiss Economic Forum. Das sollte unsere neue Tugend sein.

Die Autorin arbeitet als Unternehmerin, Investorin und Philanthropin in Zürich. Sie sitzt unter anderem im Advisory Board des Swiss Economic Forum